

Verständnis und Hilfe für das sprachgebrechliche Kind

Autor(en): **Hess, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **39 (1952)**

Heft 12: **Verständnis und Hilfe für das sprachgebrechliche Kind**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dieses gemeinsame Gesetz heißt: Gott.

Sonne und Mond, Wind, Baum, Quelle und Tier trugen Gottes Spur, und das Singen der Lerche und das Rauschen des Baches im Frühling waren ihm Psalmen, die von Ihm aussagten, Den er liebte. Wissenschaft schien ihm nur dann berechtigt, wenn sie »den Geist des Gebetes nicht auslöschte«. Der Gesang der Schwester Lerche und die Wissenschaft »seines Bischofs« Antonius sollten von Gott reden, nichts anderes.

Was wir bei Bernhard von Clairvaux lesen, hätte ein Wort des Heiligen von Assisi sein können: »Die Bücher gefallen mir nicht, wenn sie nicht von Jesus reden.«

Der unvergeßliche Heinrich Federer legt die gleiche weise Torheit auf die Lippen des Heiligen im Ranft, da dieser, ein Buch umgekehrt auf seinen Knien, anfängt, die Buchstaben auf seine Weise zu erklären, in der Art eines Liebenden, der überall den gleichen Namen liest.

Weisheit ist, was uns lehrt, Gott zu lieben.

VERSTÄNDNIS UND HILFE FÜR DAS SPRACHGEBRECHLICHE KIND

Von Maria Heß, diplomierter Sprachheillehrerin, Zug-Freiburg

Zum Geleit

Die Logopädie stellt heute eine bedeutende, aber immer noch zu wenig bekannte Sparte der Heilerziehung dar.

Die nachfolgenden Ausführungen von Frl. *Maria Heß*, diplomierter Sprachheillehrerin des Heilpädagogischen Instituts unserer Universität Fribourg, sollen einige wesentliche Gesichtspunkte der Erfassung und Behandlung von sprachgebrechlichen Kindern erörtern.

Als praktisch tätige Logopädin unserer beiden Institute in Fribourg und Luzern besitzt Frl. Heß nicht nur die nötigen Fachkenntnisse, sondern auch eine beneidenswerte Breite der Erfahrung, die sie unermüdlich in den Dienst der sprachgebrechlichen Jugend stellt.

Für Eltern und Erzieher sei in diesem Zusammenhang auf die »Merkblätter für die Betreuung sprachgebrechlicher Kinder« (zu beziehen im Institut für Heilpädagogik in Luzern, Löwenstr. 5) und auf zwei demnächst erscheinende Heftchen von Frl. Heß aufmerksam gemacht:

»Stotternde Kinder«;

»Stammelnde Kinder«.

Beide erscheinen in der neuen Folge »Dienen und Helfen«, Schriftenreihe aus Erziehung und Fürsorge, herausgegeben vom Seraphischen Liebeswerk Solothurn in Zusammenarbeit mit dem Institut für Heilpädagogik in Luzern¹. Diese kleine Schriftenreihe, deren »Neue Folge« ebenfalls *Dr. med. Fritz Spieler-Meyer* in Solothurn herausgibt, hat schon durch ihre erste Folge von 20 knappen und leichtverständlich geschriebenen Heftchen einen äußerst weiten und dankbaren Leserkreis von Eltern und Erziehern gefunden. Möge der Fortsetzung dieses verdienstvollen Werkes gleicher Erfolg beschieden sein! Es wäre das der schönste Dank an den uneigennütigen Herausgeber, zugleich auch eine bescheidene Anerkennung seines vorbildlichen Wirkens im Dienste des Sorgenkinds und für seine großzügige Förderung der katholischen Heilpädagogik in der Schweiz seit mehr als drei Jahrzehnten.

Eine Frucht dieser Bemühungen ist es auch, daß heute die Sprachheilpädagogik

¹ Zu beziehen im St. Antonius-Verlag, Solothurn oder im Institut für Heilpädagogik in Luzern.

Eingang gefunden hat in das Ausbildungsprogramm des Heilpädagogischen Instituts unserer Universität. Der Artikel von Fr. Heß soll deshalb auch aufzeigen, um welche Fragen es hierbei geht.

Zug/Fribourg, 24. August 1952.

Prof. Dr. Eduard Montalta.

Vorbemerkung

Es ist heute viel die Rede von Sprachgebrechen und deren Behandlung. Es scheint daher nicht überflüssig, auch in der »Schweizer Schule« etwas ausführlicher darüber zu orientieren.

Untersuchungen in verschiedenen Städten und auch kleinern Ortschaften ergaben einen ziemlich hohen Prozentsatz von sprachgebrechlichen Kindern: Eine Schweizer Stadt von ca. 50 000 Einwohnern meldete auf eine schriftliche Umfrage bei den durch die Kindergärten erfaßten vorschulpflichtigen Kindern und den Schülern

der Primar- und Abschlußklassen im Durchschnitt 12,73 % als sprachgebrechlich.

Die Sprachstörungen sind nicht im Rückgang begriffen. Daran ist sicher unsere schnelllebige Zeit mitschuld. Genauigkeit im Hinschauen und Hinhorchen sind durch die Unmenge der täglichen Eindrücke sowie durch deren rasche Folge dauernd in Frage gestellt. Wird Sprache ungenau aufgenommen, kann sie selbstverständlich nicht besser angeeignet und wiederholt werden.

Kürzlich erzählte eine Lehrerin, sie habe eine Reihe Kinder mit S-Fehlern in der Klasse. Sie spreche die Wörter den Kindern immer wieder deutlich vor und zeige ihnen genau, wie sie es machen müssen, aber immer fallen sie wieder in den alten Fehler zurück, oder die richtige Aussprache wolle überhaupt nicht gelingen.

Wir wollen im Folgenden einige Fragen stellen und beantworten:

I. KANN EIN SPRACHGEBRECHLICHES KIND NICHT RICHTIG SPRECHEN ODER GIBT ES SICH ZU WENIG MÜHE ?

Professor Luchsinger definiert den Begriff »Sprechen« wie folgt: »Sprechen ist die überaus fein koordinierte und besondere Funktion der Atmungs-, Stimm- und Lautgebungsapparate, verbunden mit komplizierten Leistungen des Gehirns und der zentralen Nervenbahnen.« Dabei ist ausdrücklich nur von »Sprechen« die Rede.

Damit Sprache zustande kommt, zum Ausdruck unseres Denkens, Fühlens und Wollens wird, braucht es noch mehr. Es ist ein Aufnahmeapparat nötig, ein geistiges Zentrum zur Verarbeitung des Aufgenommenen und der Sprechapparat. Erst dadurch wird Sprache Kontakt- und Verständigungsmittel von Mensch zu Mensch.

Von mehreren Apparaten ist hier die Rede. Ein Apparat ist an *sich* schon etwas Zusammengesetztes, Kompliziertes. Verschiedene Organe, die dem Sprechvorgang dienen, haben daneben noch andere Funktionen, man denke nur an Lunge, Keh-

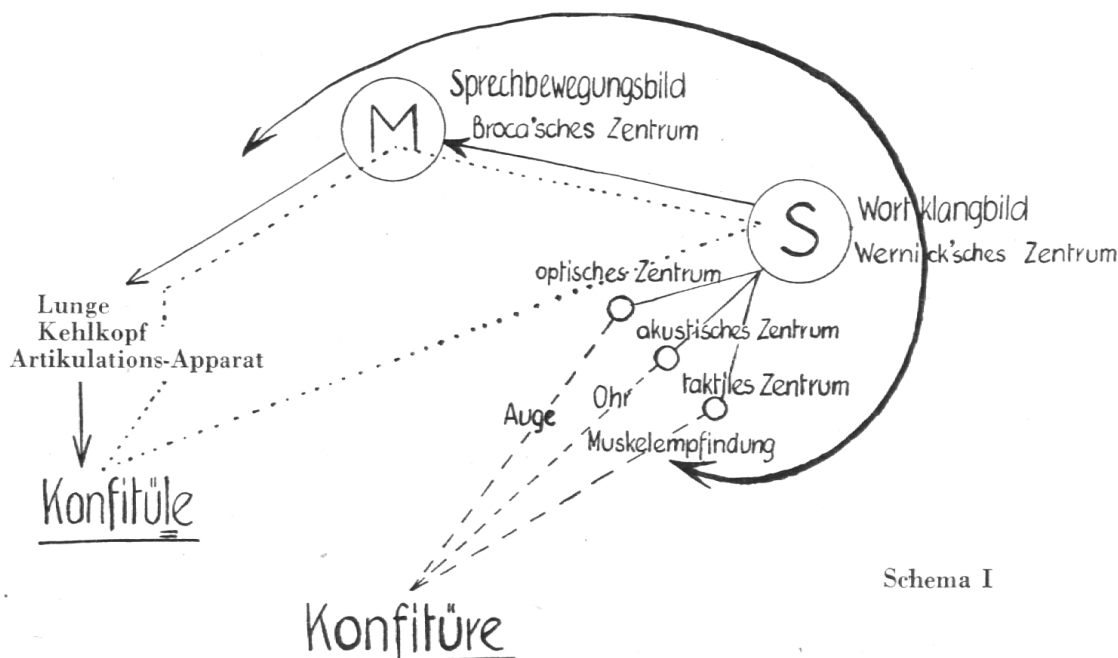
kopf, Zunge und andere. Vielleicht vermögen bereits diese Tatsachen eine Vorstellung von der Kompliziertheit des Sprechvorganges zu geben. Noch mehr werden wir über das Wunder des Sprechens staunen, wenn wir den *Sprechvorgang* im einzelnen betrachten.

Beobachten wir ein Kind im Alter von ca. 3—5 Jahren, also mitten in der Sprachentwicklung! Aus der Vielheit der neuen Wörter, die es täglich auffaßt, nehmen wir eines heraus, das es seit einigen Tagen öfters hört: *Konfitüre* (wir wählen bewußt ein nicht allzu einfaches Wort, aber ein Wort, das für das Kind einen großen Sprechreiz enthält!). Das Kind spricht den R-Laut noch nicht, so wiederholt es *Konfitüle* (in einem früheren Stadium wohl gar nur »Düdü«). Beim Artikulieren jedes Wortes bildet sich im entsprechenden Zentrum des Gehirns sofort ein Sprechbewegungs-Bild. Es ist zwar noch schwach.

Da aber kleine Kinder die Gewohnheit haben, neue Wörter, die ihnen Freude machen und einen lustbetonten Inhalt haben, öfters nacheinander zu wiederholen, verstärkt sich die Spur verhältnismäßig rasch. Nach einigen Tagen hört es das Wort von der Mutter langsam und deutlich gesprochen: Konfitüre. Der akustische Eindruck des Wortklanges wird mit dem optischen Bild und den Muskelempfindungen der Sprechbewegungen ins akustische, bzw. optische und taktile Zentrum und von da aus ins sensorische Sprachzentrum, genannt das *Wernick'sche Zentrum*, geleitet. Im motorischen, *Broca'schen* Zentrum aber wird nun sofort das Sprech-Erinnerungsbild von »Konfitüre« lebendig.

haft aus, sogar nachdem es das r mühelos artikulieren kann. Die falsche Spur wird jedesmal stärker, die unrichtigen Sprechbewegungen schleifen sich ein, werden bald automatisch. Daneben kann es zu einer so starken Verkopplung des Hörbildes mit dem eigenen Sprechbewegungsbild kommen, daß ein Kind einen richtigen von seinem falsch gesprochenen Laut nicht mehr unterscheidet.

Nun versteht man auch, warum ein Kind, das von klein auf den S-Laut mit einer ganz falschen Zungenlage (z. B. Zungenspitze am weichen Gaumen) gesprochen hat, trotz guten Willens unfähig ist, wenn die Eltern im 6. Jahr oder der Lehrer in der 1. Klasse darauf aufmerksam werden, plötz-



Schema I

Somit entsteht das alte Wortklang- und Bewegungsbild. Ist das Kind aufmerksam, gut begabt, seine akustische Merkfähigkeit gut entwickelt, wird es merken, daß zwischen dem eben gehörten und dem selbst gesprochenen Wort ein Unterschied besteht. Sobald es den R-Laut erlernt, wird das »l« im Wort »Konfitüre« durch das r ersetzt und das Wort richtig ausgesprochen.

Einem in irgendeiner Beziehung weniger gut entwickelten Kind entgeht der Unterschied, es spricht das Wort weiter fehler-

lich umzustellen und den Laut richtig zu sprechen. Der Sprechapparat ist nun so »eingespielt«, das Zünglein wird trotz Anstrengung nicht gehorchen. Die falsche Sprechbewegungsspur ist so stark, daß sie sich nicht ohne weiteres ausmerzen läßt. Bedenken wir weiter, daß wir ja nicht in Lauten, nicht einmal in Wörtern, sondern in Sätzen denken und meistens auch so sprechen, erkennen wir, daß nicht einzelne Laute, sondern Wörter *global* aufgefaßt werden und auch sprachmotorisch eine

Einheit bilden. Jeder Laut muß sich innerhalb eines Wortes dem vorausgehenden und nachfolgenden Buchstaben angleichen. Spricht man einem Kind Worte vor und verlangt man von ihm, daß es darin einen einzelnen Laut anders ausspreche als bisher gewohnt, dann ist das, rein psychologisch und physiologisch gesehen, ein Unsinn, ganz abgesehen vom nur Sprechmotorischen. Das Kind müßte dann jedesmal vor dem entsprechenden Laut bewußt seine Sprechbewegungen dirigieren. Wie unmöglich und kompliziert ein solches Sprechen wäre, kann sich jeder ausmalen oder selber ausprobieren (z. B. beim Erlernen phonetisch ganz neuer Klangbilder!) Dabei dürfen wir nicht außer acht lassen, daß wir es bei diesen Kindern meistens mit solchen zu tun haben, deren Sprechapparat aus irgendeinem Grunde, sei es verspäteter Sprachbeginn, spärliches Lallen usw., ohnehin nicht gut geübt und daher nicht sehr leistungsfähig ist.

Daß häufig Verkrampfungen und Stottern die Folge eines Erzwingenwollens sind, wird leicht zu verstehen sein.

Ein schlecht- oder unrichtig sprechendes Kind ist in den weitaus meisten Fällen weder schuld an seiner Sprachstörung, noch ohne richtige Hilfe fähig, sein Sprechen zu verbessern.

Auch in bezug auf die *stotternden* Kinder ist hier ein Wort beizufügen. Ihre Sprechhemmung wird ja heute noch oft schlechtem Willen oder einer dummen Gewohnheit zugeschrieben. Durch Korrekturen, gutgemeinte und andere, versucht man auch hier an ein Ziel zu kommen. In Wirklichkeit führt dieser Weg gerade in die entgegengesetzte Richtung. Auch da erklärt sich dies am besten aus der Art und der Folge des Sprechvorganges. Jedes Kind macht im Alter zwischen 3½—5 Jahren eine Phase der Sprechnot durch. Es ist in

der Wortfindung noch sehr unsicher, was bei der Fülle der neuen Eindrücke durchaus begreiflich ist. In dieser Verlegenheit wiederholt es etwa die Wortanfänge. »Das isch e b-b-b-l-blune Hund.« (Das ist ein brauner Hund.) Mit zunehmender sprachlicher Sicherheit und der Verfestigung und Klärung der Begriffe verschwindet dieses entwicklungsbedingte Stottern von selbst. Es gibt aber nervös veranlagte und konstitutionell zarte Kinder, die — selbst oder durch die Umgebung auf die Sprechschwierigkeit aufmerksam geworden — versuchen, diese kleinen Fehler zu verbergen oder zu unterdrücken. Dadurch wird die normale auditive Kontrolle des Sprechens durch eine Kontrolle der Sprechbewegungen ersetzt, und zwar unglücklicherweise durch eine peinlich genaue; das Kind strengt sich an, beim ersten Ansatz richtig zu sprechen. Vielleicht gelingt es einige Male nicht. Leider kommt es immer wieder vor, daß dieses sprachliche Versagen Kindern Tadel oder gar Strafen einträgt. So dauert es nicht lange und die Sprechangst nistet sich dazu ein. Die Angst bewirkt einen Spannungszustand, der Atemrhythmus ist gestört, die Kehlkopfmuskeln verkrampfen sich und lassen vorerst keinen Ton heraus, bis dann plötzlich mit einem knackenden Geräusch und einem viel zu harten Stimmeinsatz alles miteinander hinaussprudelt und sich überstürzt. Einer raschen Entwicklung des Stotterns in diesem Alter kommt der Umstand des raschen Einschleifens und Automatisierens der Sprechbewegungsvorgänge entgegen. Der gestörte Sprechmechanismus hinterläßt falsche Spuren, das Kind hat Zeit, sich mit seiner Schwierigkeit gedanklich oft zu beschäftigen. Besonders ängstliche Kinder — und diese sind ja meistens eher Stotterer als andere — sind sehr gefährdet. Nach einigen Monaten ist auch dieses Sprachleiden so festgefahren, daß das Kind nicht mehr imstande ist, anders zu sprechen.

II. WAS IST SCHULD AN DER HÄUFIGKEIT DER SPRACHSTÖRUNGEN?

Um dies zu verstehen, bedarf es einer noch ausführlicheren Darstellung des Sprechvorganges. Beim obigen Schema wurde nur der automatische Sprechablauf dargestellt.

Sprache ist schon als einfache Reizantwort reichlich kompliziert. Das Wortklangbild, durch das Wernick'sche Zentrum aufgefaßt, wird noch nicht verstanden. Es ist für den Empfänger des Reizes sinnlos, wie das Wort einer ihm unbekannt Fremdsprache, das er wohl nachsprechen, jedoch nicht verstehen kann. Zum Nachsprechen ist das Überspringen des Impulses in das motorische Sprachzentrum (*Broca-Zentrum*) notwendig, von wo aus der Artikulationsapparat in Funktion gesetzt wird.

Wir haben bereits angedeutet, daß es für die menschliche Sprache auch ein *geistiges* Zentrum braucht. Hier verbindet sich das Klangbild des Wortes mit den Vorstellungen von Form, Farbe, Größe usw. Dadurch entsteht der Begriff. Der Sitz dieses geistigen Zentrums ist in der Großhirnrinde. Durch denkende Verarbeitung des sprachlich Aufgenommenen wird die Antwort vorbereitet und durch Sprechtrieb und Sprechimpuls über das Broca'sche Zentrum und die motorischen Nerven, die die

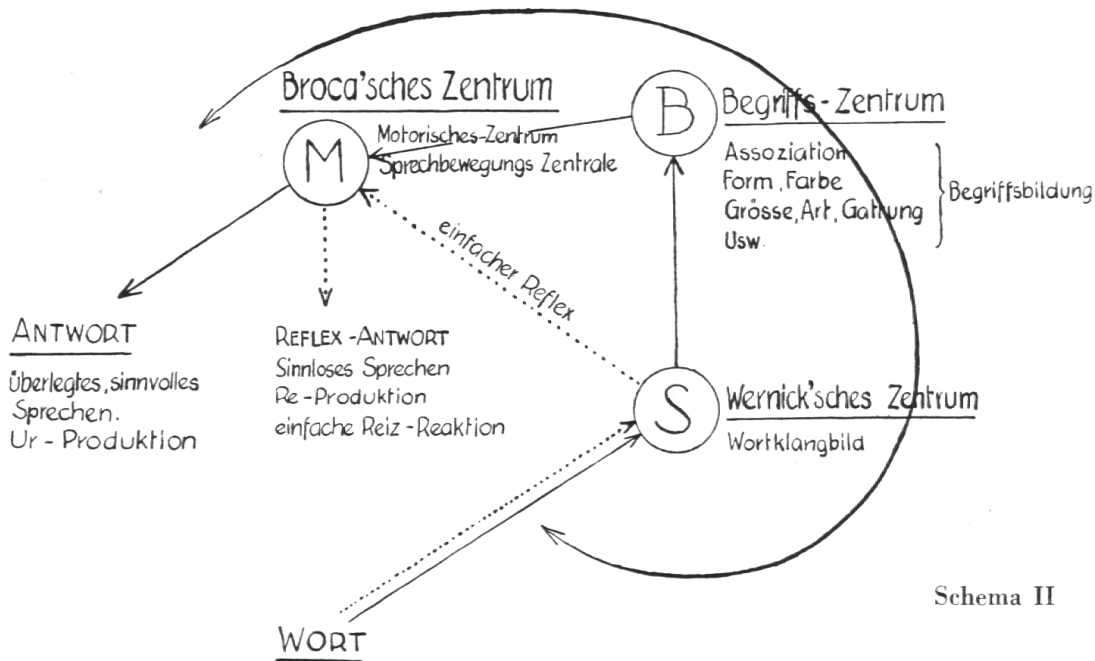
Funktion der einzelnen Teile des Sprechapparates dirigieren, regulieren und für richtige Koordination der Bewegungen sorgen, nach außen geleitet. (Schema II.)

Schönhärl sagt: »Der überaus komplizierte Ablauf jeder Sprach- und Stimmäußerung ist letzten Endes an die normale Funktion des nervösen Zentralorganes gebunden, wo sich die Zentren für die Innervation, Regulation und Koordination von Erinnerung, Gehör, Atmung und Muskulatur, von Nase, Lippen, Kiefer, Zunge, Gaumen, Rachen, Kehlkopf und Hals befinden. So ist es verständlich, daß bei der Vielzahl der am Artikulations- und Phonationsakt beteiligten Einzelorgane jede zentrale Gleichgewichtsstörung als Krankheitsursache neben den Auswirkungen der rein peripher bedingten Störungen und den endokrinen Sekretionsstörungen in Frage kommen kann.«

Fragen wir im *einzelnen* nach den möglichen Ursachen der Störungen:

Wie aus der Erklärung des Sprechablaufes ersichtlich ist, müssen das Sensorische und Motorische im Sprechvorgang einen geschlossenen Zirkel bilden.

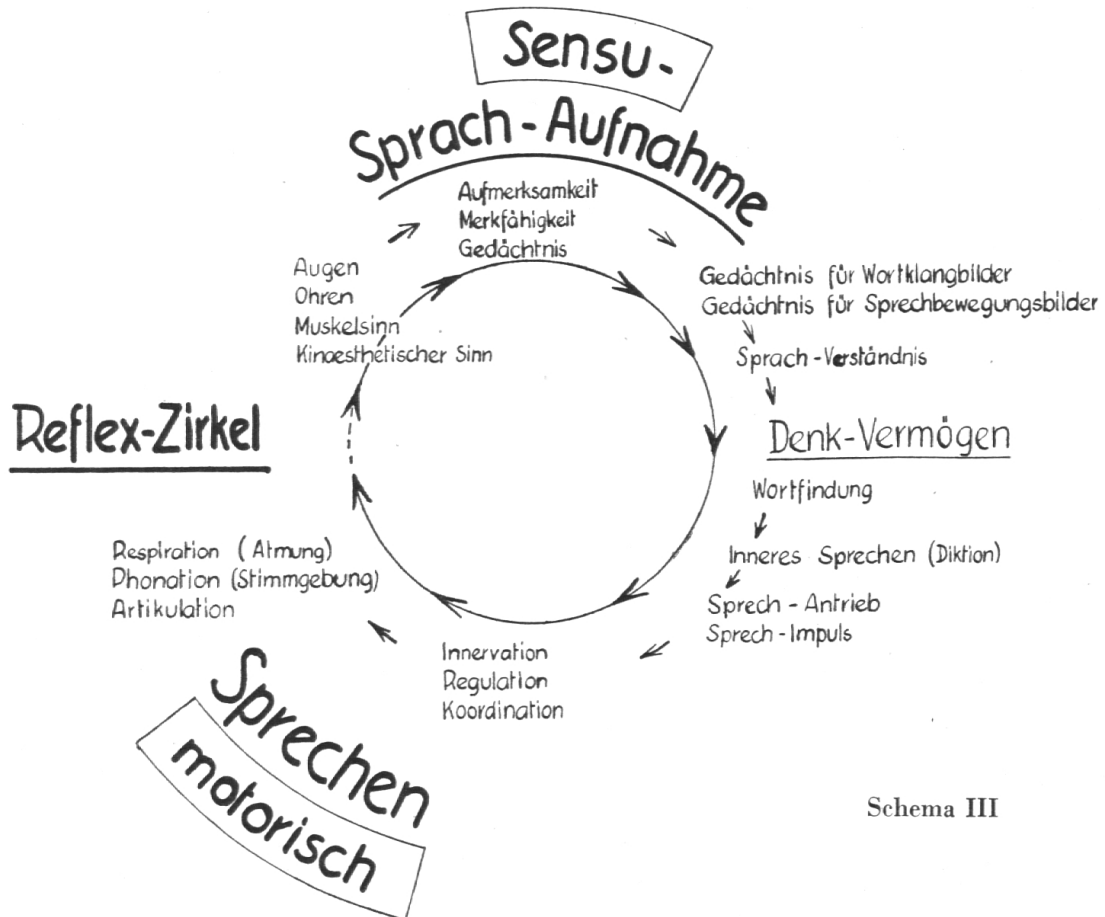
Man kann diesen senso-motorischen Kreis



Schema II

schematisch darstellen und daran die Stellung der Einzelfragen besser verfolgen:

eine vermeintliche — zu verraten, können zu den Ursachen gerechnet werden. Auch



Schema III

1. Ist der Reflex-Zirkel (sensu-motorischer Kreis) geschlossen?

Besteht hier ein kleiner Ausfall, ist eine Fähigkeit zu schwach entwickelt oder an sich krankhaft vermindert, so kann dies Ursache einer Störung sein. Man denke an ein taubes Kind und daran, daß die Sprache zum größten Teil durch das Gehör aufgenommen wird.

2. Sind Sprechantrieb und Sprechimpuls normal?

Es gibt verschlossene, wortscheue Kinder, bei denen man zuerst bis zur Ursache dieser Eigenart vorstoßen muß. Sensible Kinder, die von untüchtigen, groben Erziehern viel zu hart angefaßt werden, zeigen immer einen Mangel an Sprechantrieb oder Sprechimpuls. Auch Sprechangst, Schulangst und die Angst, durch Sprechen eine geheime Schuld — manchmal auch nur

bei Kindern, die in einer redereichen Umgebung aufwachsen und als Kleinkinder allzuhäufig angesprochen wurden, konstatiert man gelegentlich geringe Sprechlust. Geistesschwache Kinder von eher passivem Typ haben wenig Sprechimpulse.

3. Ist der Sprechapparat organisch in Ordnung?

Organische Störungen des Sprechapparates sind mannigfaltig und von großem Einfluß auf die Sprache. Die wohl meistbekanntesten Störungen, *Gaumenspalten* und *Hasenscharten*, verunmöglichen den Abschluß des Mundraumes gegen den Nasenrachenraum, weshalb alle Mundlaute nasal gesprochen werden. *Gaumen-*, *Kiefer-* und *Zahnanomalien* verleiten die Zunge zu falschen Artikulations-Stellungen und schaffen dadurch eine Disposition zu Sprachstörungen. Übermäßig *vergrößerte Gaumendrüsen* und *Rachenmandeln* verhindern

die Kinder an der Nasenatmung, Folge-Erscheinungen sind das geschlossene Näseln und allgemein verminderte Leistungsfähigkeit (durch den manchmal im Gehirn entstehenden Druck!) *Taubheit, Schwerhörigkeit, Sehschwäche* haben entscheidenden Einfluß auf die Sprachentwicklung. *Organische Schädigungen des Gehirns*, auch Gehirntumoren, *organische Nervenschädigungen* gehören zu den am schwersten zu beeinflussenden Ursachen von Sprachstörungen.

4. Wird der Sprechapparat beherrscht?

Er kann organisch ganz gesund sein und trotzdem nicht richtig funktionieren. Entweder wurde er vom sprechenlernenden Kleinkind aus Mangel an genügend Reizen, wegen Schwerhörigkeit, Verwahrlosung oder Geistesschwäche, eventuell wegen der allgemeinen motorischen und besonders feinmotorischen Schwäche nicht genügend geübt. Kinder mit spärlichem Lallen gehören später fast immer zu den Sprachgebrechlichen. In dieser wichtigen Phase der Sprachentwicklung eignet sich der Sprechapparat die technischen Grundelemente für die Spracherlernung und die spätere Sprechfertigkeit an. Fehlen die Anregungen aus der Umgebung, kann sich das Kind selber nicht hören, verschafft ihm das »Pläuderle« keine Lustempfindungen, weil ihm die Nachahmung der gehörten Laute nur schwer gelingt, dann gibt das Kind sein Spiel mit dem Sprechapparat bald auf. So bleibt die Zunge ungeschickt, schwer beweglich, scheint viel zu groß und zu schwer im Munde zu liegen. Die Sprechmuskeln sind schlaff. Diese Kinder sind meist *funktionelle Stammer*.

5. Sind Innervation, Koordination und die Regulation der Atmungs-, Stimm- und Lautgebungsorgane in Ordnung?

Nicht immer kann der ungeübte Sprechapparat für funktionelles Stammeln ver-

antwortlich gemacht werden. Es gibt Fälle, bei denen einzelne Organe oder Teile derselben vom Zentrum aus nicht richtig in Funktion gesetzt werden. Zungen, die sich unnatürlich verkrampfen, verdrehen oder zu keiner raschen Bewegung fähig sind; Lippen, die fast leblos erscheinen; Gaumensegel, die aus einem nicht organischen Grund nicht einwandfrei funktionieren, sind äußere Zeichen solcher Störungen.

Bei Stottern ist meistens die Koordination gestört, jedoch mehr infolge des falsch eingewöhnten Sprechmechanismus.

6. Sind gewisse Gehirnpartien geschädigt oder nicht voll entwickelt; sind Verbindungsnerve geschädigt oder nicht funktionsfähig?

Auch dies ist keine Seltenheit. Solche Ursachen von Sprachstörungen sind zur Abklärung dem Spezialarzt für Stimm- und Sprachkranke reserviert. Nicht selten sind sie auf vorgeburtliche oder geburtliche Störungen zurückzuführen.

Zwei sehr gut begabte Mädchen verschiedener Herkunft zeigten fast dieselben Störungen: Stark verlangsamte Bewegungen der Zunge, bei einem Kind Lähmung eines kleinen Teils der Lippenmuskeln infolge organischer Nervenstörung. Bei beiden war das Lagegefühl der Zunge stark geschwächt. Eines der Mädchen zeigte eine halbseitige Gaumensegellähmung. Bei beiden Kindern konnte man auch andere motorische Störungen beobachten. Eine hatte eine ausgesprochene Schwäche in den Händen, wurde oft vom Schreibkrampf befallen. Das andere war im Gehen äußerst schwerfällig und ataktisch.

Auffallende Langsamkeit und Unsicherheit in der Wortfindung, schwaches Gedächtnis für Wortklangbilder etc. erwecken ebenfalls den Verdacht solcher oder ähnlicher Ursachen.

7. *Sind die seelischen, geistigen und sinnes-physiologischen Voraussetzungen für das Sprechen normal?*

Ein geistig abnormales Kind wird selbstverständlich die Sprache nicht wie ein gesundes Kind auffassen können. Bei ganz hochgradiger Geistesschwäche wie Idiotie kommt es häufig nur bis zu einer gewissen Stufe, z. B. bis zur Vokalsprache, oder zu einem mechanischen, sinnlosen Nachsprechen. Leichtere und schwerere Grade von Debilität beeinflussen Sprachverständnis und Sprachvermögen mehr oder weniger stark.

Daneben kann die mehr oder minder gute Entwicklung einzelner geistiger Fähigkeiten eine günstige oder ungünstige Wirkung auf die Sprachentwicklung ausüben. Kinder mit schwacher Konzentrationsfähigkeit gehören oft zu den Sprachrückständigen. Ganz besonders sind es solche mit herabgesetzter oder ungeübter akustischer Merkfähigkeit, die zu den schwer korrigierbaren Fällen gehören, da ihnen Unterscheidungen und die Erfassung feiner Nüancen gewisser Laute schwer fallen. Ein ungenaues und schwaches Gedächtnis für Wortklangbilder wirkt sich ebenfalls nachteilig aus.

Sind Wortfindung, Gedankenablauf und Sprechgeschwindigkeit in einem Mißverhältnis, führt es zu Stottern oder Poltern.

Als notwendige seelische Voraussetzung eines normalen Spracherwerbs muß wohl an erster Stelle eine ruhige, ausgeglichene Atmosphäre, ein einigermaßen gepflegtes, günstiges Milieu genannt werden. Ein Kind, das sich im Schoß der Familie wohl und geborgen fühlt, wird nach dieser Seite keine Schwierigkeiten haben.

Ist hingegen ein sprechendes Kind dauernd ungünstigen Einflüssen aus seiner Umwelt und der Angst ausgesetzt, bleibt sein natürliches Liebes- und Anlehnungsbedürfnis unbefriedigt, kann das die schwersten Schädigungen zur Folge haben.

Auch chronischer Zeitmangel der Mutter rächt sich später oft. Die Bezeichnung »Muttersprache« kann heute leider nicht mehr überall ganz zu Recht verwendet werden!

Ein gut entwickeltes Hör-Vermögen und Hör-Differenzierungsvermögen, sowie das genaue Auffassen der Sprechbewegungen durch das Auge spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nicht zuletzt hat der Muskelsinn, auch kinaesthetischer Sinn genannt, beim Sprechenlernen seine Bedeutung. Hat die Zunge ein schlechtes Lagegefühl, so ist die genaue und geläufige Bildung einzelner Laute an der richtigen Sprechstelle erschwert.

Auch die Zuordnung des Gehöreindrucks zum Sprechbewegungsbild, sowie die Verbindung des Lautbildes mit dem Schriftbild müssen funktionieren. Kommt die letztgenannte Verbindung nicht normal zustande, so ist das die Ursache der eigentlichen Leseschwäche oder Wortblindheit, die sehr schwer zu heilen ist.

8. *Wirken konstitutionelle Einflüsse störend auf die Sprache?*

Solche Fälle sind verhältnismäßig häufig zu sehen. Nehmen wir gleich vorweg, daß z. B. Mongoloide, Kretinen, Epileptiker eine ganz charakteristische Sprechweise zeigen.

Daß schwächliche und kräftige Leute sich auch sprachlich unterscheiden, ist bekannt.

Kinder, die stark rachitisch waren, machen einen großen Prozentsatz der Sprachgebrechlichen aus. Bei ihnen stellt man meistens deformierte Gaumen, ungleiche Kieferbögen, offenes Gebiß und dergleichen fest.

Schwache, anfällige Konstitution, besonders eine Schwäche und erhöhte Reizbarkeit des Zentralnervensystems, spielen bei der Entwicklung des Stotterns eine wesentliche Rolle.

Es könnten noch eine Reihe solcher Einflüsse genannt werden; das würde jedoch zu weit führen.

9. Wirken charakterliche Einflüsse hindernd auf das Sprechen?

Sprache ist selbstverständlich je nach Temperament verschieden. Ein Choleriker hat bestimmt eine andere Art zu sprechen als ein Phlegmatiker.

Man hat immer wieder Gelegenheit zu beobachten, daß nachlässige, »schlufige« Kinder eine unpräzise Artikulation haben, so daß die ganze Aussprache schwer verständlich, oft richtig verwaschen erscheint.

Andererseits kann auch ein übertriebenes Geltungsbedürfnis sehr negativ auf die Sprachentwicklung einwirken. Diese Kinder wollen überall zuerst und zuvorderst sein, gewöhnen sich ein überlautes, hastiges Sprechen an. Kommen noch andere begünstigende Anlagen dazu, beginnen sie bald zu stottern. Auch für sensible, ängstliche, zu gewissenhafte Kinder besteht diese Gefahr viel mehr als für andere. Trömmmer schreibt: »Gerade die Betrachtung der effektiven Ursachen lehrt, daß Infekte, Traumata, Induktion, Schock, Schreck, Wirkungen auf Sprechorgane entwickeln können, wenn sie ein speziell disponiertes, d. h. sprachmotorisch labiles Nervensystem treffen.«

8. Sind Erziehungsfehler beteiligt?

Wohl häufiger als man denkt, ist dies der Fall. Nicht, daß man daraus den Eltern einen Vorwurf machen wollte. Meistens ist Unkenntnis daran schuld.

Hierher gehört vor allem das Korrigieren, Wiederholenlassen zur Zeit der Sprechnot des Kindes, wenn es nach Ausdruck

ringt und bei Wörtchen und Sätzchen mehrmals ansetzt. Dadurch wird das Kind auf den Sprechablauf aufmerksam, leicht ist dann die Verkrampfung da. Wenn Eltern immer pressiert sind, sich für ihre Kinder nie genügend Zeit nehmen, gewöhnen sich diese ein überstürztes Sprechen an, das sie später nur schwer wieder los werden.

Umgekehrt gibt es auch Erzieher, die schon ihre Kleinkinder viel zu viel sprachlich forcieren. Bei jedem Besuch muß der kleine Sprößling seine neuesten Wörtchen oder Sätzchen hersagen. Ungeduldige Väter mögen die natürliche Entwicklung nicht abwarten und glauben, nachhelfen zu müssen. So wird das Kind überfordert, spätere Sprachstörungen oder -hemmungen sind darauf zurückzuführen. Daß hier vor allem Erst-Kinder und »Nesthocker« die Leidtragenden sind, bestätigt sich immer wieder.

Der Umstand, daß Eltern ohne Bedenken das Gesagte 3-4mal wiederholen, wenn ihre Kleinen nicht aufmerken oder aufmerken *wollen*, hat zur Folge, daß die Kinder nicht *hören* lernen, sich daran gewöhnen, alles nur ungenau aufzunehmen, auch die Sprache.

Daß bei einem sprachgebrechlichen Kind oder bei einem, das *spät* zu sprechen beginnt, eine Anpassung an den jeweiligen Entwicklungsstand dringend geboten ist, vergessen oder übersehen auch viele Eltern. Sie treten mit viel zu schweren Anforderungen an das Kind heran. Ein solches Vorgehen ist vielfach die Ursache von schweren sprachlichen Schädigungen, die sich das ganze Schulalter hindurch bemerkbar machen können.

III. KENNZEICHEN UND ERSCHEINUNGSFORMEN DER EINZELNEN ARTEN VON SPRACHGEBRECHEN

1. Die am meisten vorkommende Sprachstörung ist das Stammeln.

Stammeln bezeichnet das Fehlen einzel-

ner Laute, das Ersetzen durch andere oder das Verwechseln mit anderen Lauten.

Ein Kind, das »sriebe« anstatt »schrie-

be«, »Tuegi Tuezi« anstatt »Gueti Guezi«, »Lingli« = »Ringli« sagt, stammelt. Ist das Kind höchstens 3—5jährig, ist dieses stammelnde Sprechen normal. Da es unmöglich ist, alle Laute auf einmal zu lernen, weil der Sprechapparat noch nicht fähig ist, sie alle richtig zu artikulieren; weil das Kind in ihrer Anwendung anfangs noch unsicher ist, nennt man diese Erscheinung *entwicklungsbedingtes oder physiologisches Stammeln*.

Kann aber ein 7—8jähriges Kind noch nicht alle Wörtchen lautrichtig und geläufig artikulieren, dann ist das meistens *krankhaftes, pathologisches Stammeln*.

Kinder, denen fast alle Konsonanten fehlen, sind *universelle Stammer*. Anderen mangelt bloß die Fähigkeit zur Aussprache einzelner Laute, wie S, Sch oder R. Hier handelt es sich um *partielles Stammeln*. Bei diesem *Lautstammeln* ist es ein S- oder Sch-Fehler (Sigmatismus), ein R-Fehler (Rhotazismus), ein G- oder K-Fehler (Gamma- oder Kappazismus) usw., der das Sprechen hemmt.

Am häufigsten treten die S-Fehler auf. Man unterscheidet ca. 10 verschiedene Arten Sigmatismen. Eine besonders bei Kindern viel beobachtete Form ist der *interdentale Sigmatismus*, bei welchem die Zunge bei der S-Artikulation zwischen den Zähnen herausguckt.

Beim *lateralen Sigmatismus* drückt der Sprechende die Zungenspitze gegen den Gaumen. So entweicht die Luft seitwärts. S und Sch erhalten dadurch einen häßlichen Nebenton. Dies ist einer der auffälligsten und verhältnismäßig schwer zu beeinflussenden Sprachfehler, dessen Entstehung fast immer durch einen abnormal hohen Gaumen (gotischer Gaumen) begünstigt wird. Dieser verleitet die Zunge zu falschen Sprechbewegungen. Sie findet nach oben viel zu viel Platz. Die falsche Gewohnheit erweist sich meistens als sehr hartnäckig. Um einen richtigen S-Laut zu erreichen, muß die Zunge möglichst flach liegen und

in der Mitte eine Rille bilden, durch welche der Luftstrom sehr konzentriert zwischen den Vorderzähnen heraustreten soll. Jede kleinste Abweichung von der richtigen Haltung hat einen unrichtigen S-Laut zur Folge. Nicht umsonst sind die Sigmatismen so verbreitet. Ganz gefehlt wäre es, wollte man deren Häufigkeit wegen dieser sprachlichen Auffälligkeit keine Beachtung schenken. Unsere Sprache ist so reich an S- und an andern Zischlauten, daß gerade diese Art Sprachfehler eine der auffallendsten und peinlichsten sein kann. Jede Art Sigmatismus erfordert auch eine bestimmte Art von Behandlung.

Neben den Lautstammeln gibt es Kinder, denen bestimmte Konsonanten-Verbindungen Schwierigkeiten bereiten. Besonders häufig beachtet man dies bei Gs, Gsch, Gf, Gl. Da heißt es: »d'si, d'sunge, abepfalle« usw. Oder es sind besonders die Konsonantenhäufungen, die sprachlich nicht bewältigt werden können. »Twetge — Tschwegge« = Zwetschge. »Härböckel«, sagte kürzlich ein Mädchen für »Härdöpfel« (Kartoffeln). Ganze Silben werden verdreht und verwechselt.

Bei diesem *Silbenstammeln* werden meistens die Einzellaute nicht richtig ausgesprochen. Diese Schwierigkeit ist häufig auf eine bedeutende Schwäche in der Feinmotorik der Zunge zurückzuführen oder auf mangelnde akustische Merkfähigkeit.

Hier ist auch das *Wort- und Satzstammeln* zu erwähnen, wobei Wörter verdreht, Verben unrichtig gebogen, Satzteile nicht richtig zusammengefügt werden. Gewöhnlich ist diese Störung mit *Agrammatismus* verbunden.

In den unteren Klassen der Primarschule befinden sich immer auch einzelne Kinder mit einer ungenauen Artikulation, einer sogenannten »*verwaschenen*« Aussprache. Betrachtet man sie näher, sieht man, daß sie beim Sprechen kaum den Mund öffnen, daß ihre Lippen- und Zungenbewegungen auf ein Minimum beschränkt sind. Entwe-

der handelt es sich hier um allgemein nachlässige und bequeme Kinder, oder es steckt Sprehangst, Verkrampfung oder sonst ein oft schwer zu erkennender seelischer Grund dahinter. Diese Kinder gehören nicht eigentlich zu den Sprachgebrechlichen. Hier geht es wohl mehr darum, Motive zum schönen Sprechen zu vermitteln, oder der Ursache auf den Grund zu gehen und die Verkrampfung zu lockern, wonach gewöhnlich auch das Sprechen freier und besser wird.

Unter den Erstkläßlern sitzen in den ersten Wochen eine ganze Reihe Kinder, die in der Artikulation einzelner Laute nicht ganz sicher sind. Da kann man hin und wieder: »Suel go«, »lot« usw. hören. Durch die täglich gehörte und nachgeahmte vorbildliche Aussprache des Klassenlehrers ange-regt, sowie durch einen gut aufgebauten Artikulations- und Leseunterricht gefördert, verlieren sich diese Sprechunfertigkeiten nach einigen Wochen von selbst, sofern es sich nicht um ausgesprochene Stammelfehler mit falschen Zungenlagen usw. handelt. Für solche Kinder müßte baldmöglichst etwas getan werden.

2. Für eine richtige Lautbildung ist die Gesundheit der Sprechorgane erste Voraussetzung.

Bei einem *näselnd* sprechenden Kind muß meist auf eine organische Ursache geschlossen werden. Es ist immer wieder auffallend, wie Näsler jahrelang in der Schule sitzen können, ohne daß es jemandem in den Sinn kommt, daß hier etwas nicht ganz normal ist. Das Ohr der Eltern, wie dasjenige der Lehrpersonen hat sich dermaßen an die näselnde Aussprache des Kindes gewöhnt, daß es nicht mehr auffällt. Und doch hat auch ein solches Kind Hilfe nötig. Es ist in der Mehrzahl der Fälle möglich, durch chirurgischen Eingriff oder sonstige ärztliche Behandlung die Ursache des Näsels zu beseitigen oder dann durch Übung die Aussprache zu verbessern. Von

den organischen Ursachen war schon die Rede. Näseln kann jedoch auch *funktionell* sein oder gar als Nachahmung auftreten.

Man unterscheidet ein offenes, ein geschlossenes und ein gemischtes Näseln.

Beim *offenen Näseln* wird der Abschluß der Mundhöhle gegen den Nasenrachenraum durch das Gaumensegel meistens durch eine organische Ursache verhindert. So entweicht die Sprechluft durch die Nase. Von den allgemein unscharf gesprochenen Lauten sind die Gaumenlaute am meisten betroffen. Oft werden sie überhaupt nicht gebildet. Die Heilung erfordert hier viel Ausdauer und Geduld. Meist bleibt die näselnde Aussprache auch nach der Operation bestehen, weil das Gaumensegel zuerst durch Übung, evtl. auch durch Massage, zum besseren Funktionieren gebracht werden muß.

Geschlossenes Näseln beobachtet man bei Kindern, die große Rachenmandeln oder Polypen haben. Sie atmen durch den Mund, was ihnen oft einen debilen Ausdruck verleiht. Schon öfters meldeten Lehrpersonen solche Kinder, da sie in den schulischen Leistungen stark nachgelassen und ihre Aussprache immer mehr zu wünschen übrig ließ. Nach erfolgter Operation und der notwendigen Sprachbehandlung beserte beides wieder.

Es kommt vor, daß nach Entfernung der Rachenmandeln offenes Näseln auftritt, weil plötzlich zuviel Platz da ist und das Gaumensegel sich an die neue Situation gewöhnen muß. Durch zweckentsprechende Übungen ist dies günstig zu beeinflussen. Offenes und geschlossenes Näseln können auch gemischt auftreten. Hier sollte mit einem ärztlichen Untersuch nicht zu lange zugewartet werden.

Agrammatismus nennt man in der Fachsprache die Unfähigkeit, seine Gedanken in form- und sinnrichtigen Sätzen auszudrücken. Ganz besonders ist es die Form, die allen grammatikalischen und syntakti-

schen Gesetzen zuwiderläuft. Verben werden nicht gebogen, die Zeiten nicht richtig angewandt; die Wortfolge in den Sätzen ist absolut unrichtig, verdreht oder verkehrt. »Am Morge hüt bringe mueß i Brot.« »Ich ha gseht es Tram«, usw. Es gibt leichtere bis schwere Formen. Bei den schwersten Fällen sind die Kinder unfähig, die einfachsten Sätzchen richtig *nachzusprechen*.

Diese schwere Störung entsteht manchmal durch Überspringen von Stufen der Sprachentwicklung bei sprachrückständigen Kindern. Sie ist meistens verbunden mit sprachmotorischer Schwäche, Unaufmerksamkeit, nicht selten auch mit Geisteschwäche. Man kann sie als eine zentral bedingte Störung betrachten. Es gibt agrammatische Kinder, die mit sieben Jahren erst auf der Stufe des Einwort-Satzes stehen.

Eigentliche Leseschwäche, die angeborene Wortblindheit, ist eine außerordentlich schwere Störung. Das Kind kann das Schriftzeichen nicht mit dem Laut verbinden. Bei einem Diktat ist es also nicht in der Lage, für den gehörten Laut das richtige Schriftzeichen zu setzen. Ein von dieser Störung befallenes Kind kann ein geschriebenes oder gedrucktes Wort nicht global auffassen, noch es in seine Elemente zerlegen. Die Wissenschaftler sind sich nicht ganz einig, ob es sich dabei um eine optische Störung handle oder nicht. Die einen lehnen es total ab, behaupten sogar, es seien meistens visuelle Typen; andere bejahen die Möglichkeit durchaus.

Neben dieser ausgesprochenen Wortblindheit gibt es eine leichtere Form, wo Verbindung von Laut und Schriftzeichen einfach erschwert sind und das Lesen und Rechtschreiben deshalb besonders Mühe bereitet. Es können durchaus normal begabte, ja gutbegabte Schüler sein, die davon betroffen sind.

Hingegen gibt es wieder Fälle von Leseschwäche, die psychisch bedingt sind. Es kann eine psychische Sperrung vom ersten

Lese-Unterricht herrühren und das Kind bis in die oberen Klassen begleiten. Ursachen solcher Sperrungen sind unangenehme Erlebnisse in der Zeit des Lesenlernens, die das Kind daheim oder in der Schule gehabt hat.

Neben all diesen Kindern mit Aussprache Fehlern und -schwierigkeiten sitzen in der Schule immer auch solche mit Sprechhemmungen oder Redestörungen. Schüler, die *so hastig* sprechen, daß sie sich überhaspeln, Silben, ja ganze Wörter oder Satzteile verschlucken. Es sind nervöse Kinder, die durch ihr hastiges Wesen auffallen. Sie müssen zu einer guten Sprechdisziplin erzogen werden, sonst wird aus diesem *Poltern* — wie man diese Redestörung nennt — eine hartnäckige Gewohnheit, die später nur schwer zu beeinflussen ist und für den Betreffenden beruflich oder gesellschaftlich unangenehme Folgen haben könnte.

Vom Poltern ist das Stottern genau zu unterscheiden. Sind die Symptome in vielem ähnlich, ist doch das Wesen des Leidens in beiden Fällen ganz verschieden. Würde man einen Stotterer mit einer gewissen Festigkeit oder gar Strenge zum langsamen und schönen Sprechen anhalten, könnte man damit schweren Schaden stiften und geradezu das Gegenteil erreichen.

Womit man es zu tun hat, wird sofort klar, wenn man ein Kind auffordert, das nicht gut Gesprochene besser und langsamer zu wiederholen. Ein Polterer wird dann besser sprechen, ein Stotterer wird mehr Mühe haben als vorher, oder überhaupt unfähig sein, den Satz zu wiederholen. Daß eine solche Probe nur einmal vorgenommen werden darf, versteht sich von selbst.

3. Stottern ist ein sehr komplexes und tiefsitzendes Leiden.

Es braucht eine genaue Kenntnis der körperlichen und geistig-seelischen Eigenart des Stotterers, um ihm helfen zu können.

Die Sprechorgane sind vollständig intakt; Sprechantrieb und Sprechimpulse normal. Aus irgendeinem Grunde tritt zwischen Sprechimpuls und In-Bewegung-Setzen des Sprechapparates eine Störung ein (*Trammer*).

Heute noch herrscht große Uneinigkeit über die Ursachen des Stotterns. Sicher ist, daß es nicht eine organische, noch eine rein funktionelle Störung ist; denn spricht der Stotterer allein, erfolgt der Sprechablauf ohne jede Hemmung. Es ist naheliegend, anzunehmen, daß der Apparat vom Seelischen her gestört wird. Bisher gemachte Beobachtungen und Erfahrungen deuten darauf hin. In den meisten Fällen ist es eine Störung der Umweltsbeziehung. Voraussetzungen, die durch die konstitutionelle, geistige und psychische Eigenart des Stotterers gegeben sind, spielen mit eine große Rolle. Es sind konstitutionell schwache, zarte, übergroße, untergewichtige oder unterentwickelte Kinder, mit einem äußerst reizbaren Zentral-Nervensystem. Diese erhöhte Reizbarkeit macht sich besonders auf dem Gebiet der Sprechorgane geltend. In geistiger Beziehung sind sie durchschnittlich bis überdurchschnittlich intelligent, fallen durch ihren zu raschen Gedankenablauf, ihre übertriebene Geltungssucht, die zu großen Anforderungen an sich selbst, Übereifer in der Schule, bis ins Krankhafte gesteigertes Pflichtbewußtsein usw. auf. Es kommt deshalb zu Mißverständnissen zwischen Geltungsbedürfnis und Fähigkeiten, zwischen Gedankenablauf und Sprechgeschicklichkeit, zwischen Liebesbedürfnis und dem Verhalten der Umgebung. All dies bewirkt Spannung, innere Unausgeglichenheit.

Seelisch sind Stotterer außerordentlich sensibel, ängstlich, stark beeindruckbar. Sie erleben alles viel intensiver als andere Kinder.

Wird ein so veranlagtes Kind zur Zeit der Sprachentwicklung häufig korrigiert, ist es infolge schwieriger Familienverhältnisse

dauernd einer seelischen Belastung ausgesetzt, wird es durch den Schuleintritt plötzlich aus einer sehr behüteten, vielleicht verwöhnten und verzärtelten Kindheit in ein große Klassenmilieu versetzt, hat es in den ersten Schulwochen bestimmte Schwierigkeiten zu überwinden oder erlebt es, daß andere Schüler ihm in den Leistungen ziemlich voraus sind, wird sich auf Grund seiner Anlage und der erhöhten Reizbarkeit des Sprechapparates bald eine Störung bemerkbar machen. Es fängt mit einer gewissen Unsicherheit beim Sprechbeginn an; dann kommt es zu Wiederholungen von Wortanfängen. Wird das Kind darauf aufmerksam gemacht und angehalten, besser achtzugeben, strengt es sich das nächste Mal an und gewöhnt sich bald ein Drücken und Pressen an, das zur Folge hat, daß sich die Atmungs- und Stimmorgane verkrampfen und vorerst überhaupt kein Ton heraus will. Bald gesellt sich — enttäuscht und beschämt durch die Fehlleistungen — die Angst dazu. Sie erhöht die Spannung, das Pressen wird verstärkt, und bald ist das Leiden festgefahren.

Auf Stottern verdächtig sind auch Kinder, die beim Sprechbeginn hastig und oberflächlich atmen, die abnormal lange Zeit verwenden, um eine einfache Antwort zu überlegen, Sätzchen mit immer gleichen Flickwörtern, wie »aber«, also ...«, beginnen, oder mit Händen und Füßen nachzuhelfen versuchen. In der Schule wird ein in dieser Beziehung gefährdetes Kind bald durch seinen gestörten Atemrhythmus auffallen. Durch die Spannung im Sprechapparat und die immer wieder auftauchende Vorstellung vom Nichtsprechenkönnen haben die Kinder immer wieder das Gefühl, Atem schöpfen zu müssen, und das oft an den ungeeignetsten Stellen, sogar mitten im Satz. Auch Zittern der Nasenflügel ist ein ziemlich sicheres Symptom.

Stottern ist meist mit anderen nervösen Auffälligkeiten, wie Ticks, Grimassen, Bettnässen usw., verbunden.

Da es sich um ein weitgehend seelisch bedingtes Leiden handelt, ist Vorsicht bei der Behandlung dieser Kinder unbedingt notwendig. Bloßstellen, Korrigieren vor der Klasse sind äußerst schädlich. In einem speziellen Merkblatt² sind einige wichtige Punkte zusammengefaßt, die Lehrpersonen Anleitung geben, einem stotternden Kind auch in der Schule so weit als möglich zu helfen und auf jeden Fall nicht dazu bei-

zutragen, daß sich das Leiden verschlimmert. Daneben bedarf das Leiden unbedingt der Abklärung durch Arzt und Sprachheillehrer und möglichst sofortiger Hilfe. Je länger sich die falsche Sprechgewohnheit einschleift, je tiefer das Leiden bewußt wird und evtl. Minderwertigkeitsgefühle Platz greifen, desto schwerer ist es, zu helfen.

IV. BEEINFLUSSEN SPRACHSTÖRUNGEN DIE ALLGEMEINE ENTWICKLUNG DES KINDES?

1. Geistige Entwicklung.

Rösler, ein verdienter deutscher Sprachheillehrer mit viel Erfahrung, schreibt in seinem Büchlein: Die fröhliche Sprechschule: »... daß sich Sprechen und Denken gegenseitig beeinflussen und fördern, weshalb die Beseitigung des Sprachfehlers im Interesse der intellektuellen Förderung unbedingt notwendig ist.«

Wie eng sprachliche und geistige Entwicklung miteinander verquickt sind, erkennt man leicht, wenn man beobachtet, wie ein Kind seine Sprache aufbaut.

Sobald es auf die Umgebung zu reagieren beginnt und merkt, daß seine Schreie und später gewisse Töne ein ganz bestimmtes Verhalten seiner Umgebung zur Folge haben, läßt es immer häufiger solche kleine Rufe und Ausrufe ertönen. Mit zunehmendem Alter erfaßt es die *Dinge* seiner Umgebung. Bald fängt es an, sie zu benennen, vorerst durch Fremdnachahmung, später fragt es nach den Namen. Die Dingwörter beherrschen das Feld. Sie werden in Ein- und Mehrwort-Sätzchen, in allen Variationen von Ton und Stimmlagen angewandt. Es merkt nun auch, daß die meisten Dinge oder Personen etwas *tun* und benennt sie fortan immer mehr nach Tätigkeit und Geräusch. »Tsi-tsi — Wauwau usw.« Nachher folgt die Erkenntnis, daß

die Dinge verschieden sind. Die *Eigenschaften* werden erfaßt und mittels Adjektiven ausgedrückt.

Gegen das dritte Lebensjahr kommt es zur Unterscheidung des »Ich« von den Dingen. Der Ich-Begriff ist nun da. Auch Vielheit und Einheit vermag es jetzt auseinanderzuhalten. So verwendet es der Reihe nach Fürwörter und unbestimmte Zahlwörter.

Es folgt die Erfassung der Beziehungen der Dinge zum »Ich« und zueinander und gleichzeitig ein weiterer sprachlicher Fortschritt, indem das Prädikat mit dem Subjekt, d. h. das Adjektiv mit dem Substantiv durch Bindewörter wie »ist«, »und« verbunden und in Beziehung gebracht wird. Weil es immer wieder neue und andersgeartete Beziehungen entdeckt, Ursachen und deren Wirkungen sieht, häufen sich die *Warum-Fragen*.

Parallel mit der Erweiterung der Kenntnisse geht die sprachliche Entwicklung durch Vergrößerung des Wortschatzes und Bereicherung der Form. Mit 6—7 Jahren tauchen schon hin und wieder zusammengesetzte Satzgebilde auf.

Somit wäre der Sprachaufbau in vertikaler Richtung vollendet. Die formale Weiterbildung erhält das Kind in der Schule. Ist das Fundament nicht solid gelegt, werden sich die Lücken bald in den Sprachfächern unliebsam bemerkbar machen. Es ist ganz

² Zu beziehen im Institut für Heilpädagogik in Luzern, Löwenstraße 5.

klar, daß eine Fehlentwicklung auch hier ihre Konsequenzen hat.

Kinder mit einem nicht altersgemäßen Sprachschatz, solche mit falscher Artikulation oder sogar fehlenden Lauten, sowie jene, die zur grammatikalisch richtigen Bildung eines einfachen Satzes nicht fähig sind, sollte man als in sprachlicher Hinsicht nicht schulreif bezeichnen. Welche Mühe für den Lehrer beim Lese-Unterricht, welche Not für das Kind, wenn es Laute schreiben soll, die es noch nicht sprechen kann!

Kommt in diesem Alter noch Stammeln oder eine der oben beschriebenen Störungen vor, dann ist das krankhaft. Die Sprachentwicklung sollte ungefähr mit dem siebten Jahr abgeschlossen sein. Die noch vorkommenden auffallenden Sprachunsicherheiten und -störungen sind nicht mehr als normal zu bezeichnen und bedürfen dringend einer Korrektur. Lehrpersonen erfahren es ja immer wieder, daß stammelnde Kinder auch im Rechtschreiben versagen.

In fast allen Klassen trifft man Schüler an, die — sonst normal begabt — im Rechtschreiben derart schwach sind oder überhaupt kein Gespür für einen richtigen Satzbau zu haben scheinen. Entweder handelt es sich um eine Art Leseschwäche oder im andern Fall um Agrammatismus. Oder es ist so, wie schon etliche Male einwandfrei festgestellt wurde, daß bei einem solchen Kinde ganze Stufen der Sprachentwicklung übersprungen wurden, weil die Eltern plötzlich eine starke Entwicklungsverzögerung entdeckt hatten und nun alle Hebel in Bewegung setzten, durch Übung und Drill das Versäumte nachzuholen. Die dadurch entstandenen Lücken können sich bis in die Mittelschule hinauf bemerkbar machen.

Ein sprachlich behindertes Kind ist in der geistigen Entwicklung gehemmt, denn der Geist bedarf der Sprache. Erhebungen an gleichmäßig begabten sprachgebrechlichen und sprachgeschickten Kindern erga-

ben einen deutlichen Entwicklungsrückstand bei den Sprachgehemmten.

Luchsinger sagt: »Alle seelisch-geistigen Tätigkeiten sind von der Sprache abhängig. Ohne Sprache kann der Verstand nicht zur höchsten Ausbildung gelangen.«

Sprachliche Formulierung erhöht die Klarheit der Gedanken, Sprache gibt dem Gedächtnis eine Stütze, differenziert den Denkinhalt.

2. Seelische Entwicklung.

Da Sprache unser eigenstes Verständigungs- und Kontaktmittel gegenüber den Mitmenschen ist, ist es leicht verständlich, daß die menschlichen Beziehungen durch eine Sprachstörung weitgehend beeinflußt werden können. Denken wir etwa an das peinliche Erscheinungsbild eines Stotternen! Wie muß ein solcher Mensch von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt werden! Wie sehr ist er im Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle gehemmt! Ist es da zu verwundern, wenn sich solch ein Kind in der Schule nicht gerne meldet, sich überhaupt nur ungern äußert? Auch der Erwachsene weicht allen sprachlichen Anforderungen aus, wo er nur kann. Sein Selbstvertrauen ist tief erschüttert; er ist ein einsamer Mensch.

Auch Stammerler und Näsler sind häufig genug dem Spott der Schulkameraden und später demjenigen von Dienst- und Berufskollegen ausgesetzt und tragen oft viel Leid mit sich herum.

Ganz abgesehen von diesen mehr von außen kommenden Schwierigkeiten, haben diese sprachlich Gehemmtten nicht die Möglichkeit, ihre Gefühle abzureagieren wie andere Menschen. So kommt es nicht selten zu Stauungen bis zu schweren Komplexen und Neurosen. Erziehungsschwierigkeiten sind nicht zuletzt aus diesem Grunde bei Sprachgebrechlichen häufig.

3. Charakterliche Entwicklung.

Da es nicht selten durch die unschöne Haltung der Umgebung verursachte Bitter-

keits- und Haßgefühle sind, die sich da breit machen, ist die Trotzhaltung mancher sprachgestörter Kinder und sogar Jugendlicher zu erklären. Andere reagieren wieder anders. Sie werden verschlossen, ziehen sich in sich selbst zurück, sind Eigenbrötler, unzulänglich, jähzornig, verkrampft.

Stotterer versuchen immer wieder, sich durch sprachliche Umwege über die Schwierigkeiten hinweg zu helfen. Ihre Sprechweise bekommt dadurch etwas Umständliches, Kompliziertes, oder ihre Rede entspricht nicht ganz der Wahrheit. Das stört sie aber nicht; Hauptsache ist ihnen, daß sie etwas fließend herausbringen. Mit der Zeit bringt das schlimme charakterliche Veränderungen mit sich.

Weil sich Sprachgebrechliche vor der Spottlust der Umgebung fürchten und sich oft nicht ernst genommen fühlen, können sich die Minderwertigkeitsgefühle bis zur Depression steigern, zu Nervenzusammenbrüchen oder, im noch schlimmeren Falle, zur Asozialität und Kriminalität führen.

Was einem Sprachgebrechlichen fehlt, worunter er leidet, erfaßt man beim Lesen und Überlegen folgender Worte von *Rothe* (Sprachheilkunde 1923): »Die Sprache ist nicht nur unser wichtigstes Verständigungsmittel, nicht nur das wichtigste Mittel unserer Bildung, sie ist mehr, viel mehr. Sie ist das am meisten gebrauchte, das am meisten wirksame Ausdrucksmittel unserer

Kultur, also unseres *Wissens*, unseres *Wollens*, unseres Charakters; in unserer Sprache offenbaren wir *uns* selbst.«

Daß sich alle diese hemmenden Einflüsse in Beruf und Leben entsprechend geltend machen, erfährt der Betroffene täglich.

Leider ist man noch nicht überall zur Einsicht gekommen, daß dem abgeholfen werden *kann* und *muß*. Man hört auch heutzutage noch Einwände, wie: »Der Vater hat auch so gesprochen, er wurde trotzdem groß und kann sein Brot verdienen. Hauptsache ist, wenn der Bub oder das Mädchen schaffen kann, das andere ist weniger wichtig.« Oder: »Das vergeht dann schon von selbst.«

Da man die Laufbahn eines jungen Menschen nie voraussehen kann und wenn man sich darüber Rechenschaft gibt, wieviel Leid oder gar charakterliche Fehlentwicklung verhütet werden kann, ist es sträflicher Leichtsin, im Falle eines ausgesprochenen Sprachgebrechens alles mit solchen Redensarten abzutun.

Besonders bei *stotternden* Kindern und Jugendlichen darf keine Zeit versäumt werden, weil sich das Leiden sonst immer mehr festsetzt.

Nun noch die Frage! *Wer* hilft diesen Kindern?

Ist das die Aufgabe des Elternhauses, der Schule, oder ist ein spezieller Unterricht notwendig?

V. HILFE DURCH SPRACHHEILUNTERRICHT

Einige Beispiele sollen das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen erleichtern.

1. *Lotti* ist vier Jahre alt, spricht aber nur Vokale und einige Konsonanten und daneben höchstens 2—3 Wörter. Weiter hat sie es trotz geistig absolut normaler Entwicklung noch nicht gebracht. Die Mutter kann sich das nicht erklären. Sie ist sehr entmutigt, denn Güte wie Strenge haben nichts gefruchtet. Trotzdem gibt sie es nicht auf,

spricht dem Kinde weiter Sätzchen(!) vor und versucht, es mit allen möglichen Mitteln zum Nachsprechen zu zwingen. Eine ältere Schwester läßt es an Spott nicht fehlen und hält dem kleinen Meiteli täglich vor, daß es nie die Schule besuchen könne, daß alle andern Kinder es auslachen werden usw.

Mit fünf Jahren kommt *Lotti* in den Kindergarten. Schon nach wenigen Tagen ist der Bann gebrochen. Das Kind spricht mit

den andern Kindern. Bald läuft sein Plappermäulchen so fröhlich wie bei seinen Spielen. Natürlich kann es nicht sofort alle Laute und Lautverbindungen korrekt aussprechen. Um auch dies bis zum Schuleintritt zu erreichen, beginnt der Drill zu Hause von neuem. Nach einigen Monaten fängt Lotti ganz bedenklich an zu stottern. Auch dieses Übel versucht man mit Strenge auszutreiben, wodurch es erst recht schlimm wird. So steht eines Tages ein stammelndes und stotterndes Kind vor der Erstkläßlehrerin.

Doch sie weiß Abhilfe zu schaffen. Die Mutter wird mit dem Kind zu einer Sprachprüfung geschickt, wo die notwendigen und vor allem *richtigen* Maßnahmen ins Auge gefaßt werden können und die Mutter über die Verkehrtheit ihres so gutgemeinten Vorgehens aufgeklärt wird.

Fast immer stellen Eltern viel zu schwere Anforderungen an ihre sprachrückständigen oder sprachgestörten Kinder, die zu erfüllen diese nie in der Lage sind. Anstatt vom Einfachen zum Schweren vorzugehen, werden gleich anfangs möglichst schwere Wörter ausgesucht und das Kind zum Nachsprechen derselben veranlaßt.

2. *Lieseli* konnte mit 4½ Jahren nur in der Vokalsprache reden. Den Eltern entging es nicht, daß die Zunge beim Artikulieren komische Bewegungen ausführte. Außerdem zeigte sich eine kleine Partie der Sprechmuskeln unbeweglich. Man versuchte alles, das Kind zu fördern, ergab sich doch aus seinem ganzen Verhalten, daß es keineswegs geistesschwach war. Jemand erbot sich, das Kind in Behandlung zu nehmen. Dieselbe dauerte einige Wochen und kostete die Eltern mehrere hundert Franken. Am Schluß garantierte man, daß sich die »Versteifung« in der Sprechmuskulatur ganz beheben lasse. Insbesondere aber wurde Gewicht darauf gelegt, vom Kinde immer ganz korrekte und scharfe Artikulation der einzelnen Laute und deren Verbindungen zu verlangen, ihm in

dieser Beziehung ja nichts durchgehen zu lassen. Bemerkenswerte Fortschritte waren keine erzielt, und es war den Eltern ein Rätsel, wie sie diese Leistung von *Lieseli* verlangen sollten.

Bei der Beratung in der Sprechstunde ersuchten wir die Eltern, vorerst durch einen Spezialarzt für Stimm- und Sprachkranke abklären zu lassen, ob es sich um eine organische Nervenstörung oder um eine reine Funktionsanomalie handle. Die ärztliche Diagnose stellte eine ausgesprochene Lähmung fest, die nie ganz zu beheben sei. Der Arzt hielt es zudem für außerordentlich gefährlich, das Kind sprachlich zu forcieren und mit Artikulationsübungen zu ermüden. Mit genau dosierten, abwechslungsreichen, dem Spezialfall angepaßten Übungen soll versucht werden, die Sprachstörung *Lieselis* soweit als möglich zu beeinflussen. Daß nicht alles erreicht werden kann, wenn Nerven versagen, die die Bewegungen der Zunge und Sprechmuskeln dirigieren sollen, ist einleuchtend. So werden häufig Verkrampfungen, und zwar seelische und solche des Sprechapparates durch falsches Vorgehen bei sprachgebrechlichen Kindern verursacht. Man kann nicht eindringlich genug von unzweckmäßigen Übungen abraten! Die Lösung von Verkrampfungen beansprucht nachher *mehr* Zeit, als es zur Korrektur des Sprachfehlers bedurft hätte.

Wie schon früher erwähnt, verbindet sich das Hörbild eines Lautes mit dem eigenen Sprechbewegungsbild so stark, daß es nicht mehr voneinander unterschieden werden kann. *Gutzmann* sagt, daß auch das Hören eines Lautes schon von unserer eigenen sprachlichen Leistung abhängig ist. Ganz besonders kann man dies bei größeren Stammlern beobachten. Sie glauben ganz fest, daß sie den Laut so sprechen, wie sie ihn von den andern Leuten hören.

Schon dies bestätigt, daß man mit sprechtechnischen Übungen, also mit reinen Übungen am Symptom, allein nichts errei-

chen kann. Bedenkt man weiter, daß Sprache nicht bloß technischer Ablauf, sondern wesentlich Ausdrucksgeschehen ist, wird die Forderung *Gutzmanns* klar: »Nicht nur die Sprechfertigkeit eines Kindes allein sei zu beurteilen, sondern daß dazu auch immer eine sorgfältige Beobachtung der Gesamtpersönlichkeit des Kindes in seiner sonstigen Entwicklung und in seinen sonstigen Äußerungen gehört.«

Sprache ist nicht nur Antwort auf einen Reiz, nicht bloß Reproduktion, sondern ebenso sehr Urproduktion des Menschen. Der ganze Mensch, Seele, Geist, Körper sind am Sprechen beteiligt.

Darum gilt es, den *ganzen* Menschen zu erfassen, will man ihm zur Überwindung von Sprechhemmungen und Sprachstörungen helfen. Man muß seinen seelisch-geistigen und körperlichen Habitus kennen. *Höpfner* weist eindringlich auf die Beziehungen zwischen Symptom und Konstitution hin. Das Beispiel »Lieseli« ist ein Beweis dafür.

Wie wichtig die Erfassung dieser Beziehungen und ihrer Wirkungen auf Sprachstörungen sind, erfährt man nicht nur bei organisch bedingtem Stottern, sondern täglich in der Behandlung von Stotterern. Bei Lotti war es bestimmt eine seelische Verkrampfung, die das Kind am Sprechen hinderte. Da sein Sprechapparat anfangs zur Bildung der von ihm verlangten Sätzchen nicht fähig war, setzte sich im Kind infolge der immer mißratenen Versuche die Überzeugung fest, daß es nicht sprechen *könne*. Durch die täglichen zu hohen Anforderungen — Sätzchen zu sprechen, als es noch nicht einmal Wörter sagen konnte —, durch den darauf folgenden und als ungerecht empfundenen Tadel wurde mit der Zeit eine Trotzhaltung bewirkt, die die psychische Sperrung noch verstärkte. Infolge der sich festsetzenden Minderwertigkeitsgefühle und der noch geringen Leistungsfähigkeit der Sprechorgane kam es später zum Stottern, selbst nachdem die seelische Sper-

rung durch den Umgang mit andern Kindern und durch die äußere Befreiung von der einseitigen Beeinflussung durch die Mutter eine Lockerung erfahren hatte.

Stein sagt sehr treffend: »Merkwürdigerweise wird in Fällen von Sprachstörung meist ganz vergessen, daß Seele und Sprache sich gegenseitig beeinflussen. Dementsprechend wird der Seelenzustand in vielen Fällen entweder ganz vernachlässigt, oder es werden Erziehungsmaßregeln angewendet, die nicht nur den Sprachfehler verschlechtern, sondern Hand in Hand damit das Kind aus dem seelischen Gleichgewicht bringen.«

3. Dieser unbedingt notwendigen Erfassung der Gesamtpersönlichkeit des Kindes dient die *Unterredung mit den Eltern* und die Sprachprüfung. Die Besprechung mit den Eltern gibt Aufschluß über die allgemeine Entwicklung des Kindes, Geburtsschädigungen, durchgemachte Krankheiten, evtl. mögliche Vererbung. Insbesondere ist es nötig, über die Sprachentwicklung klar zu sein. Lallen, Zahnen, Erwachen des Sprachverständnisses, Beginn des selbständigen Sprechens, Fortschritt, Sprachvorbilder, Sprechmilieu usw.; Krankheiten und der Zeitpunkt des Auftretens der Sprachstörungen müssen miteinander in Beziehung gebracht werden, weil das eine das andere bedingen kann. Durch diskrete Fragen sucht man abzuklären, wie die Umwelt des Kindes beschaffen ist, wie das Kind in der Familie und zu seinen Geschwistern steht, ob Erziehungsfehler schuld an seiner Störung sein könnten usw.

Durch die Unterredung sollte sich ein abgerundetes Bild über das Kind, seine Umwelt und seine Lebensgewohnheiten ergeben.

Je nach Notwendigkeit wird man eine Seh- oder Hörprüfung, eine Intelligenzprüfung, bei Stotterern vorzüglich eine umfassende psychologische Prüfung vornehmen, oder durch eine geeignete Person durchführen lassen.

Bei Unklarheiten ist es sicher besser, ein Kind einmal zu viel zur Abklärung dem Arzt oder Spezialarzt zuzuweisen, als sich hier eine Unterlassung zuschulden kommen zu lassen. Es ist rasch etwas versäumt, das zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr gut gemacht werden kann. Daneben besteht auch die Gefahr, bei der Behandlung ganz falsch vorzugehen. Sprachübungen sind erfolglos, wenn ein organisches Hindernis da ist, das entfernt werden muß. Bei Gebiß- und Kieferanomalien werden die Eltern veranlaßt, die nötigen Korrekturen durch den Zahnarzt ausführen zu lassen.

Durch die eigentliche *Sprachprüfung* werden Art, Grad, Stadium und Erscheinungsform der Sprachstörung festgestellt.

Wichtig ist, vorerst einen guten Kontakt mit dem Kind herzustellen und durch zwangloses Plaudern seine spontane Sprechweise kennen zu lernen. Dadurch erfahren wir bald, wie es mit dem Sprechtrieb, Sprechimpuls, der Aufmerksamkeit, Merkfähigkeit, dem Konzentrationsvermögen steht. Während das Kind von seinen Spielen und Spielkameraden, von der Schule, anhand von Bilderbüchern usw. erzählt, bietet sich die Möglichkeit, festzuhalten, was vor allem eingehend geprüft werden muß, wo und bei welchen Gelegenheiten das Kind besonders gehemmt ist. Dementsprechend folgt die Prüfung einzelner Laute und Silben, von Wörtern und Sätzen im Nachsprechen, Spontansprechen und bei Schulpflichtigen im Lesen. Eventuell versuchen wir sogar, eine Schriftprobe zu bekommen. Einige Zungenübungen und motorische Geschicklichkeitsübungen zeigen uns, ob ein ausgesprochener Rückstand, ob Schwerfälligkeit oder Hastigkeit ursächlich mit der Sprachstörung im Zusammenhang sind.

Dann erst kann man das *Ziel* stecken und es zu erreichen versuchen. Ja, »versuchen«; denn gerade, weil Sprache ein so kompliziertes seelisch-geistig-körperliches Gesche-

hen ist, bleibt die Behandlung von sehr vielen Faktoren abhängig.

4. Darum ist die *Zusammenarbeit* mit Elternhaus, Schule, Arzt und Fürsorge eine wesentliche Forderung, ganz besonders, wenn der Unterricht in externen Klassen, in Kindergärten oder in Ambulatorien erteilt wird.

Mit den *Eltern* bespricht der Sprachheillehrer die notwendigen pflegerischen Maßnahmen, die Art der erzieherischen, evtl. heilerzieherischen und psychischen Beeinflussung des Kindes, versucht sie gemeinsam und in gleicher Richtung auszuführen, bzw. zu bewirken.

Daß auch die *Lehrerschaft* zur Mithilfe in der Sprechnacherziehung und Sprachumerziehung herangezogen wird, ist selbstverständlich. Wie zahlreich sind die Möglichkeiten des Lehrers, die Klasse zugunsten eines gehemnten Schülers zu beeinflussen, Hohn und Spott zu ersticken, ihm einen Platz in der Klassengemeinschaft zu verschaffen, der sein Selbstvertrauen und sein Selbstwertgefühl wieder weckt. Bei Stammellern wirkt die Kontrolle und eine gelegentliche Aufmunterung von seiten des Lehrers oft geradezu Wunder. Handelt es sich um nachlässige, gleichgültige Kinder, ist eine Überwachung durch den Klassenlehrer dringend nötig.

5. *Im Sprachheilunterricht* selber ergeben sich viele Möglichkeiten der seelischen und erzieherischen Beeinflussung. Allein schon dadurch, daß die Kinder hier erfahren, daß andere mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wirkt lockernd und ermutigend auf sie. Der Kontakt untereinander wird gefördert, verkrampte Kinder werden durch entsprechende rhythmische Übungen gelockert, Hemmungen durch eine fröhliche, ruhige, den Kindern angepaßte Atmosphäre, durch den Umgang und das Plaudern mit andern Kindern beseitigt. Überforderte Kinder kommen zur Ruhe, Ängstlichen wird Mut gemacht.

Speziell wichtig ist die seelische Beeinflussung des *stotternden* Kindes. Seine ganze Persönlichkeit ist aus dem Gleichgewicht gebracht. Es braucht viel Einfühlungsgabe, Takt, aber auch Konsequenz, um die Spannung zwischen der Umwelt und dem »Ich« zu lösen und eine normale Einstellung und innere Haltung zu erreichen. Viele dieser Kinder leiden an wahren seelischen Komplexen, andere sind durch grobe Leute oder grobe Behandlung seelisch derart verletzt, daß es lange geht, bis Mißtrauen und Minderwertigkeitsgefühle überwunden sind. Bei einigen gilt es, ihr übertrieben starkes Geltungsbedürfnis, den großen Ehrgeiz oder das übersteigerte Pflichtbewußtsein in normale Bahnen zu lenken.

Bei dieser Art Sprachstörung muß ganz besonders auf das Alter und den Entwicklungsstand Rücksicht genommen werden. Die Behandlung eines stotternden Kleinkindes von 4—6 Jahren ist total verschieden von derjenigen des Schulkindes. Diese wiederum unterscheidet sich ebenso stark von der Betreuung der Jugendlichen im Alter von 15—20 Jahren.

Bei *Stammlern* und *Näslern* sind die Hemmungen und Verkrampfungen verhältnismäßig leicht zu beheben. Hier versucht man, sie möglichst rasch einen Erfolg — wenn es auch nur ein kleiner wäre — erleben zu lassen, ihnen dadurch den Glauben an das Bessersprechenkönnen zu vermitteln. Das spornt an und weckt den Willen zum Richtigsprechen, der für die Erreichung des Zieles unbedingt notwendig ist. Das Kind muß gerne üben und von sich selbst aus das korrekte Sprechen lernen wollen. Daher ist ein ihm entsprechender und seiner Vorstellungswelt angepaßter Unterricht notwendig. Mit bloß sprechtechnischem Drill werden wir seine freudige Mitarbeit nie erreichen.

Wenn die Kinder auch meistens in Gruppen eingeteilt sind, hat sich die Auswahl der Übungen doch auch dem einzelnen individuell anzupassen. In einer Gruppe sind

Kinder mit den gleichen Sprachstörungen in demselben Stadium beisammen. So können viele Übungen gemeinsam gemacht werden. Sie müssen *zweckentsprechend*, d. h. der Art des Sprachfehlers angepaßt und *planmäßig* aufgebaut sein. Wie bei jedem richtigen Unterricht dürfen wir die Übungen nicht dem Zufall oder nur der Intuition überlassen, will man wirklich zu einem Ziel kommen. Neben den allgemeinen nimmt der Sprachheillehrer dies und jenes Kind zu einzelnen Übungen her, die für die Korrektur seiner Störung speziell notwendig sind.

Viele Fälle erfordern Hörübungen, Hör-Differenzierungsübungen, Sehübungen, Konzentrationsübungen, motorische Geschicklichkeitsübungen. Dadurch werden diese Fähigkeiten geübt und gefördert.

Zur *Neuerlernung* eines Lautes sind bestimmte Vorübungen notwendig. Solche sind: Zungeturnen, Blas- und Artikulationsübungen. Sie erfordern eine genaue Kenntnis der Gesetze der Laute, deren Verwandtschaft, die Möglichkeiten der Ableitung von einem andern, ähnlich gebildeten Laut. Kann der Einzellaut richtig, rein und sicher gebildet werden, folgt die Verbindung mit Vokalen, Einübung in Silben, Einsprechen in Wörtern und Sätzen. Auch hier ist ein planmäßiges Vorgehen notwendig, vom Leichten zum Schweren. Es ist nicht gleichgültig, ob ich einen Laut zuerst im Auslaut oder Anlaut übe. Die Schwierigkeiten der Angleichung an einen andern Laut müssen beachtet werden. So kommt es auf viele Einzelheiten an, die ihre Bedeutung für den mehr oder weniger raschen und sicheren Fortschritt haben. Mit Hilfe von Sprechbewegungsübungen und rhythmischen Übungen fördert der Sprachheillehrer den automatisch richtigen Sprechablauf. Am Schluß der Behandlung sollte ein Schüler gar nicht mehr fähig sein, den Laut in der frühern falschen Weise zu artikulieren.

Daß das Kind nicht mit Übungen überfallen wird, zu denen es keine Beziehungen hat und wodurch ihm die ganze Behandlung zu stark als Sprechübung zum Bewußtsein gelangen würde, wurde schon erwähnt. Spieltrieb, Lalltrieb, der nach *Gutzmann* bis ins höhere Schulalter hinauf sehr wirksam ist, Mitteilungs- und Nachahmungstrieb werden möglichst ausgenützt, um den Unterricht natürlich und interessant zu gestalten.

Kleinkindern wird immer wieder die Gelegenheit gegeben, sich auch mimisch oder durch Zeichnungen auszudrücken. Mit ihnen, sowie mit Schulanfängern sollte möglichst *spielend* geübt werden. Das ist so zu verstehen, daß Spiel Übung und Übung Spiel ist. Das verhindert eine zu starke Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Sprechapparates und daraus folgende Verkrampfung oder Stottern. Das ist auch mit der Grund, warum in der Schule Sprechübungen unterlassen werden sollten. Neben der Gefahr, daß das Kind durch die Bloßstellung vor den andern und das selten zu vermeidende Gespött auf dem Schulweg leidet, fehlen dem Lehrer genügend Zeit für häufig und regelmäßig vorzunehmende Übungen, sowie die notwendigen speziellen Kenntnisse.

Durch diese Ausführungen ist wohl klar geworden, daß nicht jedermann berufen ist, Sprachheilunterricht zu erteilen, auch wenn es noch so gut gemeint ist. Die Logopädie ist ein »heikles« Gebiet, wo rasch mehr verdorben als geheilt ist, wenn man falsch vorgeht.

6. Was die *Schule* vor allem tun kann, ist, auf normale Atem- und Stimmhygiene bedacht zu sein, sprachlich auffällige Kinder zu beobachten und möglichst frühzeitig zu melden. Je früher ein sprachgebrechliches Kind erfaßt wird, desto besser sind die Heilungsaussichten. Es ist dann durch Mißerfolge nicht gehemmt und verkrampft, die falschen Sprechbahnen sind noch nicht zu sehr eingeschliffen, der Nachahmungstrieb

ist noch ziemlich stark, der akustische Eindruck noch nicht verbildet.

Am besten ist es, die Kinder im vorschulpflichtigen Alter heilen zu können, damit sie nicht mit Hemmungen belastet in die Schule eintreten müssen. Wenigstens sollte man dafür sorgen, daß sie in den *unteren* Klassen korrigiert werden, damit sie in der oberen Primarschulstufe neben der Schule nicht auch durch speziellen Sprachheilunterricht belastet sind.

Bedenkt man, daß ein sprachgebrechliches Kind im vorschulpflichtigen Alter in leichteren Fällen in sechs Wochen bis zu einem Vierteljahr geheilt werden kann, ist es doch der Mühe wert, wenn man überlegt, wieviel seelische Belastung späterer Jahre dadurch erspart werden kann.

Ziel des Sprachheilunterrichtes ist eine dem Alter angemessene Sprechfertigkeit und Sprechfreudigkeit, wodurch das Kind seine Gedanken frei und ungehindert, laut- und folgerichtig nach den Gesetzen der Grammatik, der Syntax und der Phonetik ausdrücken kann.

Die weiterführende formale Sprachbildung ist Sache der Schule.

Die Schule kann weiter dahinwirken, daß sie Eltern verhindert, ihre Kinder Leuten zur Sprachkorrektur zu geben, die sich nicht über eine spezielle fachliche Ausbildung ausweisen können.

Tramer sagt in seinem Büchlein »Schülerlärnöte«: »Wenn diese angepriesene Schnellheilung dann nicht eingetroffen, ist das ganze Resultat ein Mißtrauen, auch gegenüber seriösen Behandlungsmethoden.« Gerade bei Stotterern ist das Vertrauen die notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung. Um so schlimmer ist hier die Rückwirkung des Vertrauensverlustes bei erfolgloser Behandlung.

In der Schweiz bieten sich eine Reihe *Möglichkeiten für die Behandlung von sprachgebrechlichen Kindern durch fachlich ausgebildete Sprachheil-Pädagogen*. Handelt es sich um bedürftige Kinder, bie-

ten unsere großen schweizerischen Institutionen Pro Infirmis und Pro Juventute großzügige Unterstützungen. In jedem Falle sind zuverlässige Beratung und Abklärung vor Beginn einer Behandlung immer geboten. Sie bilden die notwendige Voraussetzung für die Heilung.

Hinweise für die Praxis:

Anfragen an: Institut für Heilpädagogik, Löwenstraße 5, Luzern; Institut de pédagogie curative, 8, rue St-Michel, Fribourg; Schweiz. Arbeitsgemein-

schaft für Sprachgebrechliche, Sekretariat, obere Zäune 6, Zürich.

Sprachheil-Internate: St. Gallen, Riehen b. Basel, Neu St. Johann, Brunnen, Bern, Münchenbuchsee, Fribourg, Le Bouveret, Locarno, Zürich, Gilly.

Sprachheil-Klassen / Kindergärten: Bern, Luzern, Zürich.

Sprachheil-Kurse: Aarau, Basel-Stadt, Basel-Land, Fribourg, Genf, Lausanne, Luzern, Olten, Neuenburg, Schwyz, Solothurn, Stans, Steffisburg, St. Gallen, Schaffhausen, Thun, Winterthur, Zug, Zürich.

MITTELSCHULE

DER BIOLOGISCHE ARTBEGRIFF

Von Dr. C. Jenal, Kriens

I.

Der Artbegriff wird auf mancherlei Gebieten verwendet. Man spricht von Tier- und Pflanzenarten, von Gesteinsarten, Kristallarten, Stilarten, Stoffarten u. a. m. Nach dem Mineralogen Niggli (zitiert nach H. Fritz-Niggli) entspringt er dem Bestreben, »das scheinbar Einmalige und Individuelle in zusammengehörende Bestandteile zu gliedern und nach Gesichtspunkten zu ordnen, die ein verstandesmäßiges Erleben der Wirklichkeit ermöglichen«.

Die Mannigfaltigkeit der Lebewesen ist verwirrend. Bis heute sind schon mehr als eine Million verschiedener Tier- und Pflanzenarten beschrieben worden, und es kommen immer noch neue hinzu. Auf den ersten Blick scheint es fast aussichtslos, in die Vielfalt der Lebensform Ordnung zu bringen. Trotzdem hat es der Mensch unternommen und auch vorläufig zu einem Abschluß gebracht. Lange bevor die Klassifizierung und Benennung der Lebewesen Gegenstand wissenschaftlicher Betätigung wurde, hat sich der Laie, der Jäger und Landwirt als Viehzüchter oder Ackerbauer damit auseinandergesetzt. Es gibt schon seit Urzeiten in allen Sprachen Bezeich-

nungen für bestimmte Tiere und Pflanzen. Sie dienen einem rein praktischen Bedürfnis und entsprangen selbstverständlich keiner systematisch ordnenden Absicht. Der Mensch prägte daher Artbezeichnungen nur für Lebewesen, die für ihn einen Nutzen hatten oder sonstwie in seinem Leben eine Rolle spielten. Die volkstümlichen Namen lassen keinen Plan erkennen. Sie entstanden ganz spontan und zufällig. Es ist eigentlich erstaunlich, wie wenig sprach-eigene Bezeichnungen es für Lebewesen gibt. Im Deutschen — in andern Sprachen wird das kaum anders sein — macht es ein gutes Hundert aus. Wir verstehen darunter Wörter, wie Pferd, Rind, Hund, Katze, Fuchs, Reh, Hirsch, Rose, Tulpe, Nelke, Klee, Bohne, Erbse, Buche, Eiche, Tanne u. a. m. Das sind eigentliche Sprachschöpfungen und in ihrer Entstehung vielfach sehr alt, da sie z. B. in den meisten germanischen Sprachen ähnlich klingen. Eine andere Gruppe sind Phantasiebezeichnungen, die meistens Pflanzen betreffen, wie z. B. Schlüsselblume, Dotterblume, Fleischblume, Heidekraut, Habichtskraut, Benediktenkraut u. v. a. Vielfach gibt es Pflanzennamen, die nur sehr beschränkte Verbrei-